

Hans-Günter Thien

Verlagspolitiken und ihre historischen Konjunkturen – einige Notizen¹

Bücher sind Waren, was sonst? Nachdem Autor_innen Manuskripte geschrieben, Verlage diese in ihr Programm aufgenommen, gesetzt und gedruckt haben, werden die produzierten Bücher auf dem Warenmarkt angeboten. Im Falle eines Kaufaktes realisieren Verlage Wert und Mehrwert. Diese Buchwaren sind Teil der in kapitalistischen Gesellschaften herrschenden Kulturindustrie, wie wir spätestens seit Horkheimer und Adornos *Dialektik der Aufklärung* (1944/47) wissen.

Aber man/frau kann diese Bücher auch lesen, und sie haben unterschiedliche Inhalte, Argumentationsweisen und Zielsetzungen; ohnehin will aus der Fülle des Warenangebots ausgewählt werden, um nicht in ihr zu ertrinken. Und trotz aller Warenförmigkeit, die der publizistischen Öffentlichkeit eine Einheitlichkeit zu geben scheint, sind doch schnell unterschiedliche Segmente und Akzentuierungen festzustellen. Literarische und Sachbuchverlage, Wissenschaftsverlage für einzelne Disziplinen (Germanistik, Geschichte, Soziologie) oder im Sinne einer (möglicherweise kritischen) Interdisziplinarität. Alle Verlage richten sich zwar insgesamt auf den Bücher- als potentiellen Absatzmarkt, tatsächlich aber beziehen sie sich – es sei denn, sie seien ausgesprochene Gemischtwaren-Verlage ohne inhaltliches Profil, was natürlich auch vorkommt – eher auf einzelne dieser Segmente und versuchen sich mit ihren Programmen in ihnen zu verankern. Ihr Profil gewinnen sie aus der dauerhaften Bedienung dieser Segmente mit immer neuen Buchwaren, die aber selbstredend gekauft werden müssen, um den Kapitalvorschuss realisieren zu können. Dies ist unabdingbare Voraussetzung für längerfristig wirksame Verlagspolitiken, wie frau/man sie hierzulande etwa mit dem Fischer-, Beck-, Hanser- oder Suhrkamp-Verlag assoziiert.

Das alles ist nicht neu, aber gleichzeitig immer wieder neu zu entschlüsseln; denn wenn dieser allgemeine Zusammenhang auch seit mindestens 500 Jahren gilt, als Anhaltspunkt mag die Erfindung der Gutenbergschen Druckereipresse gelten,

1 Für freundliche und weiterführende Hinweise bedanke ich mich bei Christine Resch.

so unterliegt er historischen Konjunkturen und stellt sich nicht immer wieder ganz neu, aber doch anders dar. (Vgl. dazu Burke 2001 und Wittmann 1991) Die treffende Kennzeichnung des Verlagswesens als wichtiger Teil der Kulturindustrie² sollte uns nicht hindern, unnötige Schematisierungen zu vermeiden und erforderliche Konkretisierungen vorzunehmen. Das kann hier nur in strikter Vereinfachung und beispielhaft geschehen, in Notizen eben.

Gesellschaftliche Situationen und ihre Rückwirkungen auf den Büchermarkt

Nehmen wir z.B. die Jahre unmittelbar nach 68 und die heutige Situation. Was könnte gegensätzlicher sein? Damals der dem politischen und gesellschaftlichen Establishment entgegengesetzte Aufbruch, mit dem Ziel, neue Dimensionen der Befreiung von bis dato selbstverständlichen gesellschaftlichen Regelungen zu ermöglichen, der geradezu eine Umdeutung aller Werte und eine Umwälzung der Kultur enthielt. War das nicht zumindest eine Kulturrevolution, der eine der Gesellschaft zu folgen schien, wie manche meinten und hofften? Dies alles auf dem Boden eines hierzulande relativ hohen und breit gestreuten Wohlstands, der auf Dauer gestellt schien.

Heute demgegenüber eine ziemliche kulturelle Flachheit, die mit den Verheißungen eines im Gefolge der sich durchgesetzten technologischen Umformung aller Lebensbereiche durch Internet und Telekommunikation das gesamte Leben bis in seine letzten Verästelungen zu durchdringen scheint. Zwar spricht die Soziologie von einer immer weitergehenden Individualisierung, aber diese scheint sich gerade in Gestalt einer Entindividualisierung durchzusetzen. Individualisierung als Zwang zur Selbstdarstellung, dem die Einzelnen ausgesetzt sind. Von Befreiung ist wenig zu spüren, statt einer Kulturrevolution haben wir es mit einer digitalen Revolution zu tun, der die Einzelnen zu folgen haben. Dies geschieht in Gestalt einer Unterordnung unter die vorausgesetzten Imperative „des Marktes“, die inzwischen als quasi evident akzeptiert werden müssen. Der Wohlstand hierzulande ist zwar seit den 1960er Jahren noch einmal deutlich gestiegen, aber seine Verteilung ist ungleicher als seit langem, und Vorstellungen

2 Die inzwischen, so könnte man sagen, Chiffre „Kulturindustrie“ hat vielfältige Auslegungen erfahren, die nicht selten in die Irre oder Banalität führen; als ebenso kenntnisreicher wie origineller Wegweiser in diesem Dickicht von Auslegungen können für die weiterhin notwendige Bearbeitung aktueller Fragestellungen die Arbeiten von Heinz Steinert 1998/2008³, 2007, 2008 dienen.

einer gerechteren Umverteilung, die seinerzeit selbstverständlich schienen, blamieren sich geradezu vor dem, was als wirtschaftliche Realität bezeichnet wird und nichts anderes meint als die über den Markt vermittelten Imperative der Kapitalverwertung. Die Deutungshoheit hat sich gravierend verändert. Nicht zuletzt die Auswirkungen der so bezeichneten Finanzmarktkrise, die Deutschland immerhin als das ökonomisch stabilste Land in Europa überstanden hat, lassen Forderungen oder Hoffnungen auf grundlegende gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen als geradezu unreal erscheinen.

Wie konnte es zu dieser gravierenden Verschiebung kommen? Und ist eine solche weithin angenommene Änderung tatsächlich in dem immer wieder behaupteten Ausmaß erfolgt, und was verbirgt sich hinter ihr?

Einige Stichworte mögen an dieser Stelle genügen. Erinnern wir uns an die Zeit nach 68: Neue Verlage schossen geradezu aus dem Boden und erlangten neben den etablierten eine gewisse Breitenwirkung: Verlag Neue Kritik und Roter Stern in Frankfurt, Olle & Wolter in Berlin, VSA in Berlin/Hamburg, Verlag Klaus Wagenbach und (als Abspaltung von ihm) später Rotbuch Verlag in Berlin, um nur einige zu nennen. Zeitschriften wurden gegründet und erreichten ein vorher unbekanntes Publikumsecho: Das Argument (Berlin), Kursbuch, Ästhetik & Kommunikation, Erziehung und Klassenkampf (Frankfurt), Freibeuter (Berlin), Sozialistische Politik (Berlin), Probleme des Klassenkampfes (Berlin) etc. etc.; gegenüber den bis dahin existierenden wissenschaftlichen Zeitschriften erreichten die Auflagen ungeahnte Höhen, die einem heute kaum noch nachvollziehbar erscheinen, da sie sich, so denn die Zeitschrift überhaupt noch existiert, von damals 20.000 oder gar 40.000 auf heute vielleicht 1.000 reduziert hat.

Linke Buchhandlungen entstanden, vor allem, aber nicht nur in den großen Universitätsstädten: Nur einige sollen hier genannt werden: Politladen in Erlangen, Karl Marx in Frankfurt, Heinrich Heine in Hamburg, Roter Stern in Marburg, Jos Fritz in Freiburg, Rote Straße in Göttingen, ROSTA in Münster usw.usf. Mit dem Zusammenschluss dieser Buchhandlungen im Verband linker Buchläden (VLB) wurde versucht, einen aufklärerischen Block zu bilden und auf Kontinuität zu stellen.

Das ging nicht ohne eine Begleitung dieses Prozesses in den Medien, von denen insbesondere die Zeitungen, aber auch Radio und Fernsehen die befreienden Wirkungen „der Kultur“ entdeckten und die Versuche der Selbstorganisation in diesem Feld auf ihre Weise flankierten und daran zu partizipieren anstrebten. Dies geschah nicht zuletzt durch eine im Vergleich zu heute umfassende Besprechung ebenjener Buchwaren und ihrer Autor_innen, die regelmäßig als Gesprächspartner_innen zur Beurteilung der „geistigen Situation“ in der Bundesrepublik

gesucht wurden. Dass dabei im Zuge der angestoßenen Bildungsreformen und des Ausbaus insbesondere der Hochschulen auch die dort begonnenen Versuche einer Erneuerung der Wissenschaft durch die Infragestellung der Disziplinargrenzen im Geiste einer Interdisziplinarität aufmerksam verfolgt wurden, liegt auf der Hand. Fast schon legendär hierfür steht das „Forum Humanwissenschaften“ in der *Frankfurter Rundschau*, das inzwischen lange verblichen ist; die *FR* ist zum Anhängsel der *F.A.Z.* geworden.

Kurz und gut: Ein Mikrokosmos im Makrokosmos war entstanden, eine Art Gegenöffentlichkeit begann sich zu bilden, die ungeahnte Möglichkeiten zu bieten schien.³ Und entsprechend wurde gedruckt, was das Zeug hielt, anfangs in Raubdrucken als Nachdrucke vergriffener (z.B. *Dialektik der Aufklärung* oder Lukács' *Geschichte und Klassenbewußtsein*) oder als zu teuer erscheinender Bücher, parallel dazu und danach dann die Publikation der Texte von Marx/Engels, Lukács, Freud, Reich, Lenin, Luxemburg, Sartre und Beauvoir und wie sie alle heißen.

Da blieb es selbstverständlich nicht aus, dass rasch auch die etablierten Verlage die Bedeutung dieses Feldes als für sie neues Markt-Segment entdeckten, das sie sich nicht entgehen lassen konnten. Ein vorher ungeahnter Boom an Neuererscheinungen zu bisher vernachlässigten Themenfeldern vollzog sich, wie er sich insbesondere in Buch-Reihen niederschlug. Die Fischer Taschenbuch-Reihen „Texte zur politischen Theorie und Praxis“ und „Arbeiterbewegung – Theorie und Geschichte“, Rowohlt's deutsche Enzyklopädie (rde) und „das neue buch“ oder bei Suhrkamp die Reihe „Gesellschaft. Beiträge zur Marx'schen Theorie“ seien hier exemplarisch genannt.

Das prominenteste Beispiel dieser Art von Amalgamierung an einen neuen Markt, der den alten zumindest zeitweise an Bedeutung zu übertrumpfen schien, ist der Weg des Suhrkamp-Verlages, jene inzwischen in den Medien immer wieder gern nostalgisch zitierte „Suhrkamp-Kultur“, wie sie sich insbesondere in den Bänden der *edition suhrkamp* (es) darstellt. Das war eine Mischung aus literarischen, politischen und wissenschaftlichen Texten, die sich auch auf aktuelle Problematiken bezogen, einfach ausgestattet, aber mit Wiedererkennungseffekt aufgemacht. Jeden Monat erschienen neue „es“-Bände, die eine Orientierung in aufgeheizten Zeiten versprachen.

3 Durchaus widersprüchliche Facetten dieser Gegenöffentlichkeit erschließen sich bei der Lektüre der Texte und Dokumente in: Kraushaar (Hg) (1998); lesenswert auch die Beiträge in: Birke/Hüttner/Oy (Hg) (2009). Als eine Art Zwischenresümee dieses Weges vgl. die Beiträge in Thien (1994).

Der Suhrkamp-Verlag als Abspaltung des althergebrachten und renommierten Fischer-Verlages war ursprünglich ein eher schlicht bildungsbürgerlicher Verlag, der seinen Umsatz insbesondere mit literarischen Titeln wie denen von Hermann Hesse machte, verkaufsträchtig, aber eher harmlos. (Vgl. Geschichte des Suhrkamp Verlages 1991) Fahrt nahm die Geschichte erst richtig auf, als der neue Verlagsleiter Siegfried Unseld, der eben über jenen Hesse promoviert hatte, die Zügel übernahm und die Zeichen der Zeit erkannte, die er – grob gesagt – in einer Mischung aus Interessiertheit und Geschäftssinn verlegerisch aufzunehmen versuchte. Das ging selbstverständlich nicht ohne Zwischenglieder, wie etwa Lektoren; sie erst überhaupt waren in der Lage, das thematische Feld zu sondieren und die Wege zu den Autor_innen zu ebnen und sie in diese Verlage einzubinden. Geradezu berühmt waren die Suhrkamp-Lektoren Walter Boehlich, Günther Busch und Karl-Markus Michel, der z.B. Mitherausgeber des *Kursbuch* war, jener für die Zeit vielleicht charakteristischsten Zeitschrift, die Unseld sich an Land gezogen hatte. Die „Suhrkamp-Familie“ entstand, immer mehr Autor_innen wurden umworben und drängten zugleich in diesen Kreis. (Vgl. Unseld 1982) Hans-Magnus Enzensberger, Peter Weiss, Max Frisch, Martin Walser oder ..., auch Protagonisten der Frankfurter Schule wie Theodor W. Adorno konnten dem Charme und der Durchsetzungskraft von Siegfried Unseld etwas abgewinnen; auch „nonkonformistische Intellektuelle“ (Demirović 1999) waren auf die Nutzung der Kulturindustrie angewiesen.

Konflikte und Trennungen blieben nicht aus, wenn die Lektoren wie im Falle Suhrkamp/Unseld zu sehr demokratische oder gar sozialistische Zielsetzungen für sich entdeckten und in ihrer Tätigkeit zu realisieren suchten. Nach einem massiven Konflikt auf der Frankfurter Buchmesse, bei dem es um die Durchsetzung eines Verlagsstatuts ging, kam es zum Eklat, der darin endete, dass Boehlich den Verlag verlassen musste; Busch wechselte zur Europäischen Verlagsanstalt (welch ein Verlag, den heute kaum noch jemand kennt!) und dann zum Fischer-Verlag⁴; später verlor Suhrkamp auch das Interesse am *Kursbuch*, da sich die ursprünglich gegebenen Voraussetzungen zunehmend modifizierten; das *Kursbuch* wurde dann von Verlag zu Verlag weitergereicht, um schließlich ganz eingestellt zu werden, neuerdings hört man von Wiederbelebungsversuchen. Beispielhaft

4 Die Art der Konflikthaftigkeit lässt sich in vielen Details aus zwei nach wie vor ausgesprochen lesenswerten Publikationen erschließen: Einerseits dem letzten von Günther Busch für Suhrkamp initiierten 1000. Band der edition suhrkamp: Habermas (Hg) (1979), andererseits der Festschrift für Günther Busch: Habermas/Pehle (Hg) (1989).

für diesen Abschmelzungsprozess kritischer Öffentlichkeit kann der Umgang mit den oben angesprochenen Buchreihen stehen, mit denen die renommierten Verlage ihre politische Aufgeschlossenheit zum Ausdruck gebracht hatten – bis auf *Rowohlt's deutsche Enzyklopädie* wurden alle sang- und klanglos eingestellt, ohne Nachfolgeprojekte zu finden.

Die Buchhandlungen sahen sich einem Konzentrationsprozess ausgesetzt und konnten sich kaum halten. Insbesondere der linke Buchhandel musste um seine Existenz kämpfen und schrumpfte beträchtlich. Der VLB (Verband linker Buchhandlungen) verlor an Bedeutung, um schließlich nur noch in einer Schrumpfform zu existieren. Linke Verlage konnten nur noch durch eine Ausweitung der Selbstausbeutung gehalten werden, andere wurden aufgegeben oder existierten nur noch auf dem Papier.

„Die Bewegung“, was immer das genau sei, war aufgrund der Veränderung der gesellschaftlich-politischen Verhältnisse letztlich kaum noch vorhanden; an ihre Stelle trat zunehmend eine Orientierung an einem Gemisch aus Basisbezug und ökologischen Vorstellungen, die sich schließlich als Grüne Partei in das parlamentarische Spektrum einordnete und deren Protagonisten ihre spezielle Attraktivität, zumindest zeitweise, im Tragen von Turnschuhen bei der Verteidigung auf staatstragende Aufgaben zur Schau stellen konnten; immerhin ein Tabu-Bruch, aber man konnte dann später auch zu Armani wechseln, und schließlich stand auch der Gründung einer Beratungsfirma für BMW oder wen auch immer, solvent musste der Geldgeber halt sein, nichts mehr im Wege.

Es wundert nicht, dass die Figur des „öffentlichen Intellektuellen“ angesichts solcher Veränderungen an Bedeutung verlor und geradezu skurril wurde. Nicht zuletzt aufgrund des beschrittenen Weges zu einer Ausweitung des Bildungsbereichs, der schließlich in Massenuniversitäten mündete, wurde alles „realistischer“. (Vgl. Resch 2004; Steinert 2008) Aber auch diese Klientel musste natürlich buchmäßig mit wissenschaftlichen Texten bedient werden. Bei Suhrkamp wurde dem durch die „stw“ (Suhrkamp Taschenbücher-Wissenschaft) zu genügen gesucht, quasi dem für ein universitäres Massen-Publikum gedachten Pendant zur *edition suhrkamp*. Aber das konnte nur für einen begrenzten Zeitraum gelingen, da die Veränderungen viel massiver als gedacht waren: Neben den inzwischen leergelaufenen Organisationsversuchen der Linken waren auch Universität und Studium andere geworden. Welche_r Student_in orientierte sich noch an der Figur eines öffentlichen Intellektuellen, hatten und haben sie seit geraumer Zeit doch mehr als genug mit der Sicherung der eigenen Reproduktion zu tun? Es kam, wie es kommen musste, ziemlich rasch landeten die *stw*-Bände – wie vergleichbare

Produkte in anderen Verlagen – im Modernen Antiquariat. Übrig bleibt vor allem Jürgen Habermas als sozusagen letzter öffentlicher Intellektueller der genuinen Suhrkamp-Kultur als einer kritisch gedachten; Peter Sloterdijk, der ihm zu folgen und ihn zu ersetzen sucht(e), gelangte nur ins Rampenlicht des Fernsehens. Dem Suhrkamp-Verlag ist allerdings keineswegs gering anzurechnen, dass – wenn auch teilweise erst nach langen Jahren – verschiedene Werkausgaben etwa von Adorno, Benjamin, Marcuse und Kracauer realisiert werden konnten; und es wird hier gar nicht bestritten, dass im Suhrkamp-Verlag noch immer mitunter kritische Texte publiziert werden. Aber das kann – auch umsatzmäßig – kein Ersatz für jene so viel beschworene Suhrkamp-Kultur sein, die fast gänzlich verblasst ist; umsatzmäßig bleibt immerhin das Pfund der Klassiker, sprich die Verwertungsrechte an ihnen, heißen sie nun Hermann Hesse, Bertolt Brecht et tutti quanti.

Nach dem Tod von Siegfried Unseld ist es anscheinend nicht gelungen und gelingt es immer weniger, der Öffentlichkeit weiterhin jenes Bild zu vermitteln; der Umzug von Frankfurt nach Berlin besiegelte dies auch räumlich. Bleibt abzuwarten, wie es weiter geht; immerhin schien die Verlagsleiterin und Unseld-Witwe über genügend Mittel zu verfügen, um eine 3 Millionen-Villa zu kaufen; aber vielleicht auch nicht, wie die anhaltenden Medien-Berichte über auch gerichtliche Auseinandersetzungen zwischen den Anteilseignern des Suhrkamp-Verlages vermuten lassen. Einzelheiten müssen uns hier nicht weiter interessieren und sind der Tagespresse zu entnehmen.

Aber vergessen wir über diesen Fall nicht die zugrunde liegende Transformation des Verlags- und Buchhandelswesens, die nach einer notwendigen Zwischenbemerkung anzusprechen ist.

Zwischenbemerkung

Das Verlagswesen in Deutschland gilt international als vorbildlich. Auf dem Boden einer Ladenpreisbindung und unterstützt durch einen niedrigen Mehrwertsteuersatz konnte sich eine Spezifik der bundesrepublikanischen „Verlagslandschaft“ (frei nach Helmut Kohl) entwickeln, von der Verleger in anderen Ländern nur träumen können. Sie besteht allgemein in einem Verbund aus Verlagen, Buchhandlungen, Barsortimenten (Verteilung der Bücher über den Großhandel an Buchläden) und Medien (Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen) und Leser_innen und gründet in einer Wertschätzung des Buches als einer Art kultureller Botschaft, was natürlich nicht ausschließt, dass diese Buchwaren, die sie auch sind, nicht selten ziemlich schrottig sein können. Diese Waren werden insbesondere über den Großhandel an

die Buchläden verteilt und nach ihrer Besprechung in den Medien von den Leser_innen dort gekauft, so der allgemeine Weg. Wie es dem Gang der kapitalistischen Entwicklung entspricht, bestand auch hier die vorherrschende Entwicklung darin, dass eine Konzentration und Zentralisation des Kapitals festzustellen war. Dabei schlugen sich auch die in der Wirtschaft insgesamt verstärkenden neoliberalen Optionen im Verlagswesen nieder. Kleine Buchhandlungen konnten sich nicht mehr am Markt halten und wurden geschlossen oder von Buchhandelsketten (Weltbild, Hugendubel, Thalia) geschluckt. Im Verbund mit dem Großhandel konnten insbesondere große Verlage durch einen Verkauf bei ebendiesen Buchhandelsketten ihren Absatz sichern. Strittig war jeweils nur noch der Modus der Verteilung der Anteile am Verkaufsergebnis über die Höhe der Rabatte, die wiederum durch den hohen Absatz und damit die Stückpreise der Buchwaren senkenden Druckkosten möglich wurden, was aber durchaus zu Auseinandersetzungen führen konnte. Ansonsten schien alles seine Richtigkeit zu haben; die Zukunft kleiner Verlage wie Buchhandlungen bestand zunehmend in Nischen, da mochten sie sich noch so sehr abstrampeln.

Transformation des Verlags- und Buchhandelswesens

Mögen die kleinen Verlage schon früh durch Konzentrationsprozesse des Kapitals in Nischen zurückgedrängt worden sein, so glühte parallel dazu schon eine Zündschnur, mit der sich alle Verlage inzwischen auseinandersetzen müssen, und die Frage war nur noch, wann die Bombe explodierte. Die Neue Technologie machte sich verstärkt geltend und stellte sich für Verlage insbesondere durch die Herausforderung des Internets dar. Gern hatte man noch die Vorzüge des Computers wahrgenommen, der den Bleisatz überflüssig gemacht hatte und dadurch Kosten erheblich senkte und für größere Variabilität sorgte; sowohl im Lektorat wie in Buchausstattung konnte zugunsten der Werbung gespart werden, um die Flachwaren effektheischend in möglichst allen Medien platzieren zu können. Lektor_innen wurden ebenso wie Korrektor_innen letztendlich überflüssig; man konnte sie schließlich mitsamt den Setzer_innen in einer Figur zusammenziehen, wenn dies nicht auch noch den Autor_innen aufgebürdet werden konnte. Sprich: Auf der einen Seite verlor der/die Autor_in erheblich an Bedeutung, auf der anderen Seite gewann sie/er in einem Maße an Bedeutung, wie es kaum möglich schien. Denn dadurch, dass das Internet letztlich eine freie Publikationsmöglichkeit für alle potentiellen Autor_innen eröffnete, war und ist auch die Existenznotwendigkeit von Verlagen in Frage gestellt, kann doch grundsätzlich jede_r veröffentlichen, was ihr/m beliebt. Als Frage bleibt, ob diese Texte auch die Anerkennung durch die bisher dafür zuständigen Spezialisten (Kritiker) finden

werden oder ob auf Dauer dieses Bewertungssystem nicht nachhaltig modifiziert werden wird; das gilt insbesondere für Wissenschaftspublikationen (siehe den Beitrag von Kendra Briken in diesem Band). Hatte Benjamin in seinem *Das Kunstwerk im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit* (1936) noch primär Film und Kino im Auge, so ist diese Reproduzierbarkeit nunmehr in einem Ausmaß bei der Ware Buch angekommen, dass manche sich zu vollmundigen Verheißungen veranlasst sehen, die endgültige Befreiung der Handlungsmöglichkeiten von Autor_innen zu feiern, während andere in ebenso klangvollen Abgesängen den Verlust des Kulturguts Buch mitsamt den bisher kulturtragenden Verlagen beklagen. Während die einen auf mitunter grandiose Publikumserfolge von insbesondere literarischen Texten bisher völlig unbekannter Menschen im Netz verweisen, heben andere hervor, dass sich hierdurch nur die ohnehin gegebene Tendenz zur Beliebigkeit und ausschließlichen Orientierung auf das Gängige verstärke.

Auch ohne diesen Gegensatz hier weiter vertiefen oder gar auflösen zu wollen oder zu können, ist die grundsätzliche Unendlichkeit, d.h. Leere des Internets in Rechnung zu stellen. Da das Netz unendlich ist, bleibt die Frage, wer was wann und wo findet oder ob frau/man sich im Unendlichen und Zufälligen verliert. Das Publikum ist einerseits riesig, ja fast grenzenlos, aber gleichzeitig löst es sich hierdurch tendenziell in der Anonymität auf und wird dadurch unerreichbar. Leser_innen werden vermutlich nach kleinteiligeren Zwischenformen suchen und greifen. Auch Autor_innen werden sich hierauf einzustellen haben und sich nicht selten nach den Filterfunktionen eines Verlages (zurück)sehen, die es immerhin ermöglichen, die entsprechenden Zielgruppen und – nicht zuletzt – Medien zu erreichen; nicht seltene Proteste von Autor_innen, die auf der Gewährleistung von Urheberrechten bestehen, sprechen hierfür. Verlage wiederum sehen sich einer völlig veränderten Situation des Urheberrechts gegenüber. (Vgl. Nuss 2006)⁵ Zwar mögen sie mit den Autor_innen darüber einvernehmliche Vereinbarungen getroffen haben, aber sie können diese nicht praktizieren, da sie letztlich keine Kontrollmöglichkeiten über das Angebot von Texten im Internet haben. Was soll man machen, wenn die brandneue Publikation, die gerade als Stapelware mit flächendeckender Werbung den Weg in die Filialen der Buchhandelsketten gefunden hat, spätestens am übernächsten Tag ohne eigenes Zutun im Internet zum kostenlosen download zur Verfügung steht? Das gilt ebenso für die Bücher von Kleinverlagen. Sollte sich hier wiederholen, was schon in der Musikindustrie

5 Die Implikationen dieses Zusammenhangs sind noch immer ebenso unklar wie umstritten; vgl. z.B. APUZ 2013 und Koch/Warneken 2012.

zeitweise ruinöse Auswirkungen hatte? Es ist in gewissem Sinne wieder die Zeit der Raubdrucke, die man/frau nicht selten zufällig oder auf den Hinweis eines/r Autor_in zum kostenlosen download im Internet auf einem Server in den USA oder neuerdings auch in Russland findet. Wie sollen Verlage dem beikommen?

Auf jeden Fall muss ein Weg gefunden werden, die „Flüssigkeit“ und freischeinende Formbarkeit des Internets wieder in die Warenform zu zwingen, auf Teufel komm raus. Das Projekt heißt e:book und e:book-Reader und Verlage wie Buchhandlungen und dabei vor allem Buchhandelsketten – hierzulande mit dem Börsenverein prominent gefeatured – werden seit Jahren nicht müde, diesen Weg zu propagieren. Aber, und damit macht sich die neue Situation geltend, es ist wie in der Geschichte mit dem Hasen und dem Igel, es ist immer schon jemand da. In diesem Fall handelt es sich um *Amazon*, jenen geradezu omnipotenten Internet-Händler, der bestrebt ist, sich alles, aber auch alles unter den Nagel zu reißen. Er sucht mit seiner inzwischen immensen Marktmacht seinen e:book-Reader zu verallgemeinern und zum Maß aller Dinge zu machen; gleichzeitig bietet er sich als Plattform für die Publikation neuer Autor_innen an. Die hiesigen Buchhandelsketten und mit ihnen die Barsortimente sehen sich dadurch so sehr herausgefordert und in die Enge getrieben, dass sie ihre weiterhin vorhandene Konkurrenz um den größtmöglichen Anteil am Warenkuchen – zumindest zeitweise – hintan stellen und ein eigenes gemeinsames e:book-Format kreieren und durchzusetzen suchen. Es bleibt abzuwarten, wie dieser Wettkampf ausgeht und welche Folgen er hervorbringt. Auch Verlage nehmen dies zwiespältig zur Kenntnis, erwächst ihnen hierdurch doch möglicherweise ein fast unschlagbar scheinender Gegner, der gleichzeitig durch den Verkauf ihrer Bücher eine nicht zu unterschätzende Erweiterung ihrer Verkaufsmöglichkeiten zu bieten scheint.

Offensichtlich aber ist, dass schon jetzt mit Internet und e:book sowohl für herkömmliche oder gar kleine Buchhandlungen ebenso wie für Groß- und kleinere Verlage die Wettbewerbsschraube erheblich angezogen worden ist. Hohe Investitionen scheinen bei knappen Kassen erforderlich, wenngleich selten leistbar und mit ungewissem Ausgang. „Verlage ohne Verleger“ (Schiffrin 2000), sprich Großkonzerne wie etwa Bertelsmann oder erst recht Anlage suchende Finanzinvestoren können demgegenüber aus dem Vollen schöpfen; ohnehin sind ihnen die Verlagsindustrie oder der Buchhandel nur eine mögliche Option zur Kapitalanlage, die gern auch schnell beendet wird.

Aber die herkömmlichen Verlage, wie z.B. Beck, Hanser, Kiepenheuer & Witsch, Rowohlt, Suhrkamp oder Campus? Sie werden erst einmal zweigleisig fahren mit der Produktion von Büchern auf Papier und e:books, werden sich zu-

nehmend an den „Imperativen des Marktes“ orientieren und die entsprechenden Konsequenzen ziehen, so wie sie es jetzt schon tun.

Nicht nur kleine Verlage sehen sich zunehmend gehalten, sich gegenüber den Ungewissheiten des Buchmarktes durch die Wahl einer anderen Möglichkeit der neueren technologischen/digitalen Entwicklung abzusichern, durch das Produktionsverfahren des BOD (Book on Demand). Wenn eine Buch-Auflage bisher vorwiegend aufgrund der Vormerkungen, die in der Reise von Verlagsvertreter_innen vor Erscheinen der Bücher erzielt wurden, festgesetzt wurde, so hat diese Reise angesichts der finanziell beengten Handlungsmöglichkeiten von Buchhandlungen einerseits, der schnellen Bezugsmöglichkeit durch den Großhandel andererseits an Bedeutung verloren. Verlage handeln zunehmend im Ungewissen und suchen sich demgegenüber, d.h. gegenüber der Gefahr eines Aufbaus unnötiger und kostenträchtiger Lagerkapazitäten, abzusichern. BOD bietet ihnen hierfür eine Möglichkeit; denn der virtuell vorhandene Text wird nur dann gedruckt (tatsächlich kopiert), wenn eine reale Bestellung vorliegt. Ein Lager, das Kosten verursacht, wird mithin vermieden. Aber diese Vermeidung von Kosten, die nicht zu unterschätzen ist, ist nur um den Preis einer Erhöhung des Stück-Preises der Bücher zu haben, bewirkt damit letztendlich eine Erhöhung des Ladenpreises und bedeutet ein erhebliches Anwachsen des Arbeitsaufwands und eröffnet daher keinen Königsweg für die Zukunft von Verlagen.

Auch die im Zuge der Inflationierung von Universitätsabschlüssen und der mit ihr verbundenen Publikationspflicht von Dissertationen naheliegende Ausrichtung auf oder zumindest Absicherung durch die Erhebung von Druckkosten-Zuschüssen, wie sie sich insbesondere in Dissertations-Verlagen zeigt, die vor etwa 20 Jahren geradezu aus dem Boden geschossen sind, ist begrenzt; denn den Autor_innen fehlen häufig schlicht die finanziellen Mittel, und die Universitäten entdecken zunehmend die Möglichkeit der Internet-Publikation von Dissertationen in eigenen „Verlagen“ oder es genügt eine Netz-Publikation, so wie es in den USA schon lange üblich ist. Bleibt für Autor_innen und vermittelt auch für Verlage der Weg über Stiftungen, von denen sie mitunter durch Stipendien gefördert wurden, und die nicht selten auch eine Publikation bezuschussen (z.B. Hans-Böckler-Stiftung oder Rosa-Luxemburg-Stiftung). Deren Engagement ist keineswegs gering zu schätzen; aber gleichzeitig entdecken Stiftungen inzwischen nicht selten eigene Publikationsmöglichkeiten oder betreiben gar eigene Verlage oder stellen Publikationen zum kostenlosen download ins Netz. Mittelfristig scheint es hier kaum Absicherungsmöglichkeiten für kleine Verlage zu geben, vielmehr könnten sie auch von dieser Seite her unter Druck geraten, was hoffentlich nicht der Fall sein wird.

Verlagspolitiken oder erzwungene Anpassung an die Strategien der „Großen“?

Ist es angesichts der durch die skizzierte Entwicklung geschaffenen heutigen kulturindustriellen Voraussetzungen des Büchermachens überhaupt noch sinnvoll, von der Möglichkeit unterschiedlicher Verlags*politiken* zu sprechen? – Zumindest für die Großverlage scheint das kaum noch der Fall zu sein, denn zu stark sind sie durch die Implikationen des Kapitalaufwands gebunden (hohe bis riesige Auflagen, möglichst gedruckt in China; höchste Lizenz-Gebühren und Honoraraufwendungen), als dass sie dem entkommen könnten; der Kapital- und Waren-Umschlag muss auf Dauer gestellt werden zu Lasten der Inhalte, die kaum noch eine wesentliche Rolle spielen können, Hauptsache es verkauft sich, was allerdings keineswegs immer der Fall ist.

Mittlere Verlage sehen sich mit dieser Situation konfrontiert und der Frage gegenüber, ob sie den Weg der Großverlage mit- und nachgehen wollen, was eine immense Erhöhung des Grundkapitals voraussetzt, das Risiko steigert und selbstverständlich auch die Möglichkeit einer Übernahme enthält. Sie, und mehr noch die Kleinverlage, könnten aber auch mit Klaus Wagenbach die Option einer „Freiheit des Verlegers“ (2010) wählen und ihre Eingebundenheit in einzelne Segmente des Buchmarktes zu bestätigen und auszuweiten suchen, statt den Verheißungen des Massenmarktes nachzulaufen; das schließt ein gezieltes Begehen auch des e:book-Marktes nicht aus. Man könnte allerdings im Anschluss an Wagenbach sagen, dass dessen Möglichkeiten nicht unendlich sind und darüber nicht das Potential des Papier-Buches vergessen werden sollte. Allerdings sind für dessen weitere Erschließung hohe Anforderungen zu erfüllen: eine geistige Wachheit in der Themenwahl, eine Solidität im Umgang mit Manuskripten, die heute keineswegs selbstverständlich ist, eine Kreativität in der materiellen Ausstattung der Buchproduktion und eine Freundlichkeit im Umgang mit Autor_innen; Verlage müssen auf „der Höhe der Zeit“ sein, ohne potentiellen Autor_innen arg viel bieten zu können. Das ist nicht einfach angesichts der in der Regel begrenzten Geld-Mittel; nicht zuletzt viele Autor_innen scheinen den Verheißungen des Warenmarktes in Gestalt des Internets einen zunehmenden Bedeutungszuwachs gegenüber den Möglichkeiten von Verlagen abgewinnen zu können. Das hat sicherlich nicht zuletzt mit den Verschiebungen im universitären Feld zu tun, das in den letzten Jahren immer stärker neoliberal überformt wurde, was die Beteiligten einem stets zunehmenden Konkurrenzdruck aussetzte. Kaum ist ein Buch erschienen oder gar schon vorher wird beim Verlag von Autor_innen immer häufiger das entsprechende PDF angefordert, um es auf die eigene Internet-Seite

zu stellen oder in eines der inzwischen fast dauerhaft rotierenden Bewerbungsverfahren einzuspeisen. Es bleibt abzuwarten, wie das weitergehen wird und ob Autor_innen bereit sein werden, die Existenz solcher Verlage auf Dauer zu stellen.

Das letzte Wort aber haben, wie immer, die Leser_innen ...

Literatur

- APUZ, 63. Jg. (2013), Nr. 18-20: Wissen, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Benjamin, Walter (1936) *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, in: Walter Benjamin *Gesammelte Schriften*, Band I.2. Frankfurt, 431-508
- Birke, Peter, Bernd Hüttner und Gottfried Oy (Hg) (2009) *Alte Linke – Neue Linke? Die sozialen Kämpfe der 1968er Jahre in der Diskussion*. Berlin
- Burke, Peter (2001) *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*. Berlin
- Demirović, Alex (1999) *Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule*. Frankfurt
- Geschichte des Suhrkamp Verlages (1991) Frankfurt
- Geschichte und Gesellschaft (1996) *Verleger und Wissenschaftler*. 22. Jg., H. 1, Göttingen
- Habermas, Rebekka und Walter H. Pehle (Hg) (1989) *Der Autor, der nicht schreibt. Versuche über den Büchermacher und das Buch. Günther Busch zum 60. Geburtstag*. Frankfurt
- Habermas, Jürgen (Hg) (1979) *Stichworte zur „geistigen Situation der Zeit“*. Frankfurt
- Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno (1944/47) *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente, in: Max Horkheimer *Gesammelte Schriften*, Band 5. Frankfurt
- Koch, Gertraud und Bernd Jürgen Warneken (Hg) (2012) *Wissensarbeit und Arbeitswissen*. Frankfurt/New York
- Kraushaar, Wolfgang (Hg) (1998) *Frankfurter Schule und Studentenbewegung*. Hamburg
- Nuss, Sabine (2006) *Copyright & Copyriot. Aneignungskonflikte im informationellen Kapitalismus*. Münster
- Resch, Christine (2004) Warum „Wissensgesellschaft“ die Verallgemeinerung von Kulturindustrie ist und zur neoliberalen Politik gut sich schickt, in: [www.links-netz.de](http://www.links-netz.de/htp://www.links-netz.de/K_texte/K_resch_ki.html), http://www.links-netz.de/K_texte/K_resch_ki.html
- Schiffrin, André (2000) *Verlage ohne Verleger. Über die Zukunft der Bücher*. Berlin
- Steinert, Heinz (2008) Die Widerständigkeit der Theorie, in: Jens Sambale, Volker Eick und Heike Walk (Hg) *Das Elend der Universitäten*. Münster, 155-170
- (1998/2008³) *Kulturindustrie*. Münster
- (2007) *Das Verhängnis der Gesellschaft und das Glück der Erkenntnis*. Dialektik der Aufklärung als Forschungsprogramm. Münster
- Thien, Hans-Günter (Hg) (1994) *Bücher, nichts als Bücher*. Münster
- Unsold, Siegfried (1982) *Der Autor und sein Verleger*. Frankfurt
- Wagenbach, Klaus (2010) *Die Freiheit des Verlegers*. Berlin
- Wittmann, Reinhard (1991) *Geschichte des deutschen Buchhandels*. München